

den USA und in Japan. Inge Jens spricht nicht zufällig von ihrer Ehe mit einem „Schriftsteller und Wissenschaftler“ (Vergangenheit gegenwärtig – Biographische Skizzen, Stuttgart 1994).

Walter Jens' nichtbelletristische Publikationen sind nach wie vor nicht nur unter wissenschaftlichem Aspekt von Bedeutung; ihre Lektüre ist auch immer wieder ein literarisches Erlebnis.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die **Würzburger Jahrbücher 36 (2012)** eröffnen mit einem Beitrag zum berühmten ‚Nestorbecher‘ aus Pithekussai aus der Feder des Archäologen MATTHIAS STEINHART, der sich damit gleichzeitig als neuer Mitherausgeber der Zeitschrift vorstellt („Zwei ‚Becher des Nestor‘ und der Zauber der Aphrodite“, 7-37). Die aus dem späten 8. Jahrhundert stammende Kotyle als möglicherweise frühestes Rezeptionszeugnis der Ilias (sie ist daher auch für deren Datierung von großer Bedeutung) ist seit ihrer Auffindung 1954 von archäologischer wie von gräzistischer Seite viel diskutiert worden. Zur Erinnerung: Die Inschrift besagt wohl in der ersten Person aus der Perspektive des Gegenstandes (das entscheidende *e(i)mi* ist allerdings nicht eindeutig lesbar), dass es sich um das „gut zum Trinken geeignete“ Trinkgefäß des (oder eines?) Nestor handele, das auf seinen Benutzer eine aphrodisierende Wirkung ausübe. In der Beschreibung des Nestorbechers Il. 11,505-520 ist leider keine Rede von einer solchen Wirkung, und auch das Wort *eupoton* in der Inschrift scheint angesichts der Tatsache, dass in der Ilias nur Nestor den gefüllten Becher mühelos anheben kann, nicht passend. Alle möglichen Varianten wurden bereits in der Forschung diskutiert: Der Nestor des Bechers sei nicht der mythische Herrscher von Pylos; er sei es doch, aber angespielt sei hier nicht auf die Ilias, sondern auf eine andere Passage aus dem epischen Kyklos. Andererseits gibt es antike Zeugnisse über spätere Versuche, den Becher Nestors, wie er in der Ilias beschrieben ist, zu verfertigen oder zu identifizieren. Steinhart plädiert dafür, dass die Kotyle von Pithekussai auf die Ilias anspielt; sein wichtigstes Argument ist die Verbindung der in der Ilias erwähnten, möglicherweise als Henkel dienenden, Tauben auf dem Becher mit der Zuschreibung einer aphrodisierenden Kraft auf der archaischen Inschrift. ADA NESCHKE-HENTSCHKE

diskutiert Grundsätzliches („Die Aporien der Moderne und die Weisheit der Alten. Eine Kritik der modernen Ideologien“, 113-138). HABERMAS' radikaler Definition der Moderne als einer Epoche, die ihre Normen aus sich selbst und nicht aus alten (also auch antiken) Vorbildern schöpfe, und POPPERS Vision von einer offenen Gesellschaft, die sich nicht über das Gesetztsein bestimmter ausgewählter, als grundlegend erkannter Normen und Werte konstituiere sondern durch das ständige Aufeinanderprallen gegensätzlicher Werte, hält sie PLATON und ARISTOTELES entgegen, die Menschenrechte des Grundgesetzes und JOHN LOCKE als deren in antiken Rechtsvorstellungen wurzelnden Vordenker. Eine immer wieder wichtige Diskussion, allerdings sind die Vertreter der Moderne in diesem von der Autorin selbst in die Tradition der *querelle* gestellten Beitrag der jüngeren Generation vermutlich bereits recht fern.

In seiner Art nicht weniger grundsätzlich ist der Artikel von LUISA LEESEMANN im **Mittelaltlichen Jahrbuch 48 (2013)**: „Poetria nova oder: Die Poetik des Neuen. Originalität als Moment literarischer Kritik im lateinischen Hochmittelalter“ (55-88). Hier geht es weniger um die Frage, inwieweit mittellateinische Dichtung tatsächlich originell ist, sondern wo sich Belege dafür finden lassen, dass mittelalterliche Autoren Originalität (*novitas* o. Ä.) als Qualitätskriterium benennen. Weiteres Material zu dieser Frage findet der interessierte Leser im Beitrag von MAREK THUE KRETSCHMER („Literary Appropriations of the Matter of Troy in Medieval Latin Poetry ca. 1070-1170, Part I“, 41-54). Auch der Beitrag von PETER DINZELBACHER („Die ostgotischen Könige, die Religionen und das Recht nach Cassiodors ‚Variae‘“, 1-27) regt zum Nachdenken über große Themen an. Der Verfasser, der übrigens die am ostgotischen Hofe verfassten Briefe CASSIODORS vor wenigen Jahren erstmals ins Deutsche übersetzt hat, erörtert die tolerante Religionspolitik

der Arianer THEODERICH und THEODAHAD und verortet sie in einer knappen Geschichte der religiösen (In-)Toleranz des Christentums. Im ersten Heft des **Hermes 141 (2013)** erläutert E. SEITZ (8-33) eine bekanntermaßen schwierige, möglicherweise verkürzt überlieferte Passage aus ARISTOTELES' Poetik (1449A15-28), worin nach Nennung des Stichworts τὸ μέγεθος (welche Art von Größe auch immer gemeint sein mag) die Herkunft der Tragödie aus Vorformen abgeleitet wird, die sich „kleine Handlungen“ und „lachhafte Sprache“ auszeichneten. MARKUS HAFNER („Die Macht der Rede in der ‚Tabula Cebetis‘“, 65-82) lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen griechischen Text, der bis ins 18. Jahrhundert allgemein bekannt und gerade auch zu Unterrichtszwecken beliebt war, heute aber weitgehend vergessen ist. Nachdem endgültig nachgewiesen war, dass es sich um ein Pseudepigraphon handelt und der Autor nicht der Sokratesschüler KEBES, sondern ein Anonymus wohl des 2. nachchristlichen Jahrhunderts ist, hatte im 19. Jahrhundert die Tabula jegliche Autorität und damit jeglichen Reiz verloren. HEINZ-GÜNTHER NESSELRATH bemerkte allerdings in einem Beitrag für die 2005 bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienene übersetzte und kommentierte Neuausgabe (dort S. 59), dass der Text vielleicht „noch einmal Zugang zum gymnasialen und universitären Griechisch-Unterricht finden“ könne. Die Ekphrasis eines fiktiven Bildes, das Menschen im Verein mit zahlreichen allegorischen Gestalten innerhalb einer durch mehrere Mauerringe und Tore gegliederten Landschaft zeigt und den Lebensweg symbolisiert, kannten und schätzten immerhin ERASMUS (das Titelkupfer HANS HOLBEINS D. J. zu Erasmus' Ausgabe des NT von 1522 zeigt die ins Bild gleichsam rückübersetzte Tafel des Kebes) und COMENIUS, der sich von ihr zu seinem „Labyrinth der Welt“ inspirieren ließ.

Wenig originell, aber für die Praxis gut brauchbar ist schließlich die Überblicksdarstellung in **L'Antiquité Classique 81 (2012)** „Communis Erinys: The Image of Helen in the Latin Poets“, 43-60 von LEE FRANTANTUONO und JOHANNA BRAFF. Hier hat man bei Bedarf die wichtigsten Erwähnungen der schönsten der Schönen von ENNIUS bis MARTIAL auf kurzem Raum zusammengestellt.

FELIX MUNDT

B. Fachdidaktik

Einem häufig vernachlässigten Thema widmet sich **Heft 2/2013 des Altsprachlichen Unterrichts**: Der Titel „Antike im Ohr“ erinnert uns sofort daran, dass wir eine Sprache und keine „Schreibe“ lehren – auch wenn die Schriftlichkeit im Lateinunterricht klar im Vordergrund steht. Die Hörkultur in der Antike wie auch im altsprachlichen Unterricht steht dementsprechend im Mittelpunkt des vorzüglichen und sehr ausführlichen Basisartikels von ANJA WIEBER, in dem sie u. a. die Funktionalität von Hörmedien, den kritischen Umgang mit Medien, aber auch das *Latine loqui* und aktives Zuhören besonders beleuchtet. Äußerst nützlich: eine Übersicht mit Vorschlägen zur Ausstattung einer Audiothek. Im ersten Praxisbeispiel für das erste Lernjahr versucht ULRIKE RINK Raps für die lateinische Grammatik zu nutzen; dies gelingt ihr allerdings aus meiner Sicht nicht sehr überzeugend: Mit Texten wie „Endungen sind super, Endungen sind toll. Beim Römer sind die Texte davon voll. -a und -or, -um und -us, schon erkenne ich das Genus.“ ist den jungen Lateinschülern leider beim Lernen grammatischer Endungen wenig geholfen – im Gegenteil: Gerade das -us des Reimwortes „Genus“ führt in die Irre! Andere in dem Beitrag vorgeschlagene Beispiele treffen eher die Funktionalität eines Grammatik-Raps, aber auch hier dürften selbst Zehnjährige schnell vom Zweckoptimismus genervt sein: „Wir fragen Wen. Wir fragen Was. Auch der Akkusativ macht Spaß.“ Glücklicherweise geht es im Lehrbuchunterricht nicht nur um Sprachliches, sondern oft auch um recht anspruchsvolle Inhalte. Hier findet JUDITH HANSEN einen auditiven Ansatzpunkt, wenn sie ihre Lerngruppe inhaltliche Lücken in Lehrbuchtexten bspw. zu Aeneas und Dido füllen und zu einem „Hörspiel als Interpretationsergebnis“ (so der Titel) verarbeiten lässt. Der Unterrichtsverlauf und das methodische Vorgehen sind dabei am Beispiel von „Lumina“, Lektion 15, gut nachvollziehbar beschrieben, und der Aufsatz enthält eine Fülle von nachahmenswerten Anregungen sowie leicht verständliche Instruktionen zur technischen Umsetzung mithilfe des Computerprogramms Audacity. Sowohl in der Unter- und Mittelstufe als auch in der Oberstufe lassen sich „Lieder als Lektions- und Lektürebegleiter“ nutzen, wie